

9/34) „Jüdische Gemeinschaft in Deutschland“

Unter dieser Überschrift veröffentlichte das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung vor einiger Zeit einen Abschnitt in einer Schrift *„Deutschland Heute“* (1953). Danach leben im Bundesgebiet und Berlin heute nur noch rund 25 000 Juden (gegenüber rund 650 000 Juden, die vor dem Dritten Reich in Deutschland lebten). Die größte jüdische Gemeinde Berlin zählt heute etwa 5 000 Mitglieder. Es folgen dann die Gemeinden in München, Hamburg, Frankfurt und Köln. Diese zählt mit 700 Mitgliedern zu den kleinsten der deutschen Großgemeinden, während Düsseldorf mit 400 Mitgliedern an der Spitze der kleinen jüdischen Gemeinden steht. Das Durchschnittsalter der Juden in Deutschland beträgt nahezu 55 Jahre. Von einem Nachwuchs ist kaum zu sprechen, wenngleich es heute schon wieder durch eine beschränkte Rückwanderung von Juden, die während des Dritten Reiches ins Exil gingen, Kinder in einigen Gemeinden gibt.

In den freien Berufen dürften die Rechtsanwälte mit etwa 300 die Führung haben. Jüdische Ärzte gibt es etwa 30. Im behördlichen Dienst stehen etwa 140 jüdische Beamte.

Vor 1933 lagen die Hauptaufgaben der Jüdischen Gemeinde in Deutschland bei der Kultus-, Kultur- und Sozialarbeit, während nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus infolge Überalterung der jüdischen Menschen in Deutschland vornehmlich Sozialarbeit zu leisten ist.

9/35) Statt Statistik

Aus *„Zerstreuung und Wiedereingliederung“* (*Dispersion and Resettlement. The Story of the Jews from Central Europe*. London 1955 pp. 61.) bringen wir in Übersetzung mit freundlicher Erlaubnis der *Association of Jewish Refugees in Gt. Britain*, die die aufschlußreiche Schrift herausgab und zugleich als Hinweis darauf, den Schlußabschnitt:

Da nur wenige Länder in ihrer offiziellen Statistik die konfessionellen Beziehungen ihrer Bewohner wiedergeben, stehen keine verlässlichen Zahlen über die geographische Verteilung der Juden zur Verfügung. Noch schwerer läßt sich die gegenwärtige Zahl der Juden aus Mitteleuropa schätzen. Die deutschen Quellen schätzten 1942 die Gesamtzahl der jüdischen Auswanderer auf 537 000 (360 000 aus Deutschland, 147 000 aus Österreich und 30 000 aus der Tschecho-

slowakei). Wenn man die seither erfolgten Verluste in Betracht zieht, so bestätigt sich die Schätzung durch die folgende Übersicht, die die Flüchtlinge nach ihren Aufnahmeländern einteilt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die eingeklammerten Zahlen nur zur Illustration dienen und man sie nicht als genau statistisches Material ansehen kann.

Die drei größten Länder für die Wiedereingliederung sind: Die Vereinigten Staaten (180 000 — 200 000), Israel (60 000 bis 90 000 deutsche Juden, zu denen man noch diejenigen aus anderen Ländern hinzuzählen muß) und Großbritannien (45 000 — 50 000). Das vierte Land mit einer wesentlichen Zahl mitteleuropäischer Einwanderer ist Argentinien (40 000).

In allen anderen Ländern liegt die Zahl der Einwanderer unter 20 000. Zwischen 10 000 — 20 000 gingen nach Brasilien (17 000), Chile (15 000) und Australien (12 000). Ungefähr 10 000 ehemalige mitteleuropäische Juden leben in Südafrika (7 000 — 11 000) und in Frankreich (7 000 — 8 000 aus Deutschland).

Unter den Ländern mit weniger als 10 000 Einwanderern sind Uruguay (6 000), Belgien (4 000 aus Deutschland), Schweden (3 000), Columbien (2 200 aus Deutschland), Schweiz (1 700 aus Deutschland) und Bolivien (1 500).

9/36) Die Juden der Welt in Zahlen

Die nachstehende Statistik des Judentums der Welt gibt eine interessante Übersicht über die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den fünf Weltteilen erfolgte Veränderung der jüdischen Bevölkerungszahlen. Darüber hinaus ist mit aller Deutlichkeit erkennbar, welch grausiges Drama die Juden in Europa erleben mußten.

	1900		1939		1954	
Afrika	403 000	3,60 %	600 000	3,58 %	686 700	5,86 %
Amerika	1 145 000	10,21 %	5 300 000	31,62 %	5 888 800	50,17 %
Asien	363 000	3,24 %	830 000	4,95 %	1 626 800	13,86 %
Australien	16 000	0,15 %	33 000	0,20 %	53 800	0,51 %
Europa	9 282 000	82,30 %	10 000 000	59,65 %	3 476 600	29,60 %
Insgesamt	11 209 000	100 %	16 763 000	100 %	11 737 700	100 %

(Aus: Münchener Jüdische Nachrichten 5. [18. 2. 55] 5. S. 3.)

10. Literaturhinweise

Reinhold Schneider: Verhüllter Tag. Köln u. Olten 1954. Verlag Jakob Hegner. 229 Seiten.

... Am Tage des Synagogensturmes hätte die Kirche schwerterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, daß das nicht geschah... [Hervorhebung durch Red.] (S. 155), schreibt Reinhold Schneider, dessen Lebensbericht die Fragestellung von Christentum und Welt, Gnade und Macht ist. Dieses Buch soll, wie es im Vorwort heißt, „von der Zeit sprechen, von dem Spektrum, das sie durch das freilich schmale Prisma eines Lebens wirft...“ Reinhold Schneider hat rechtzeitig, wie er auf Seite 140 schreibt, erkannt: „... Wir standen längst in der Zeit, da im vergeblichen Protest der einzig erreichbare Wert war...“ Deshalb ist sein Werk eine Deutung jener und der heutigen Tage... „Über der Arbeit am ‚Inselreich‘ war mir die Geschichte des Las Casas aufgegangen: ich sah in ihr die Möglichkeit eines Protestes gegen die Verfolgung der Juden: zugleich ergriff mich das alte Thema von der Schuld Europas, der Christenheit an der Welt, die Tragödie der Expansion...“ (S. 146) „... Ich sehe noch die abgründige kreatürlich-mütterliche Trauer in den Augen der Käthe Kollwitz: sie saß im Atelier auf dem

Sofa, Mutter, nicht mehr im persönlichen Sinne, sondern des Volkes, der Völker. ‚Wären wir nur hindurch!‘ Das muß im April 1940 gewesen sein, unmittelbar ehe das Feuer im Westen losbrach. Wir sind nicht hindurchgekommen. Denn vor der Felswand der Schicksal sind die meisten gestorben oder sie sind an ihr zerschellt. Und die Überlebenden haben nicht überwunden. Die Gewalt, die sich damals ereignete — das Ende als Vorerscheinung allen Endes und Gerichts — kann sich jederzeit wieder ereignen. Es ist immer da...“ (S. 140). Und er schreibt, S. 146/147: „... Das Gefüge des Staates knarrte und krachte. In der Armee verschoben sich die Gewichte. Die Briefe der Freunde warnen. Klepper berichtete von seiner Austreibung aus Südde. Er sandte Lieder zu den Festtagen. Klepper hat der evangelischen Kirche, der Christenheit ergreifende Lieder geschenkt...“ S. 112/113). Diese zirkulierten ebenso wie Reinhold Schneiders Sonette, die bis in die Gefängnisse und Lager hinein Kraft und Mut verbreiteten. Die Sonette, von denen er schreibt: „... An einem Feiertagsmorgen stand vor der Haustür ein mächtiger würfelförmiger Pack: mein Troisdorfer Freund Heinz Ludewig sandte die erste Sammlung der von ihm vervielfältigten Sonette. Ich habe sie nicht

ohne Bangnis hinausgeschickt...“ — Und Reinhold Schneider erzählt in diesem Buch von seiner Begegnung mit Jochen Klepper, dessen Tod uns damals auf das tiefste erschütterte. Er berichtet über seinen ersten Besuch bei Jochen Klepper (S. 112). „...Aber die Sorge war schon eingedrungen, Frau Klepper hielt sich auf dem Balkon zurück und trat erst vor, als er mich hinausführen wollte. Da ich nie nach Lebensumständen frage, war ich nicht vorbereitet... Dann kamen die zwei Töchter aus ihrer ersten Ehe, die, wie sie selbst, Jüdinnen waren. Niemals betrat er ein Haus, wo seine Frau nicht willkommen gewesen wäre oder den leidenschaftlich geliebten Konzertsaal, wenn sie nicht an seiner Seite war. Die schmachliche Abkehr einiger Freunde — wenn man sie so nennen darf — nach seiner Heirat, streifte er kaum; doch hat er sie wohl nicht überwunden“ (S. 115). „Erst von Klepper“, so schreibt Schneider, „bin ich auf den ganzen Ernst konfessioneller Gegensätze geführt worden. Er rang inständig um ihr Verständnis. So waren die Kräfte, von denen wir lebten, die uns leiteten, sehr verschieden; der Anstoß war derselbe: die Zeit, die über allen unseren Stunden unbeweglich dunkelte. Immer deutlicher legte sie ihm einen ehernen Verzicht auf, wenn er das Letzte: das Haus, die Frau, die Kinder, die Reinheit seines Strebens behaupten wollte. Der Verzicht muß ihm sehr schwergefallen sein (S. 114). ... Jochen Klepper hat die Enttäuschung nie verwunden, daß die Kirche als Kirche zu den Frevlern am Tempel geschwiegen hat. Das Leben in Deutschland wurde unerträglich (S. 155). ...Entschieden war es auch, daß die Familie in dem Mietshause nicht mehr wohnen konnte. Sie hatten in der Nähe der Berliner Straße ein Grundstück erworben und bauten dort das Haus, wo wir unsere besten und ernstesten Stunden haben sollten (S. 113). ...Auch das Haus in Südende sollte Klepper letztes nicht sein; die Staatsbaumeister entwarfen, blind im Angesichte der Katastrophe, die phantastischsten Projekte und beschlagnahmten das Gelände für die Ruinen von Selinunt. Unter unsäglichen Mühen mit zähestem Geschick erwarb die Familie ein Stück Erde in Nikolassee, schmal wie ein Handtuch: während er auszog und wieder baute, dichtete Klepper am Lutherroman, dem ‚Ewigen Haus‘. Es sollte der Eingang ins Ewige sein, dunkles Tor. Zum letzten Mal sprachen wir uns im Dezember 1941 in Berlin durch das Telefon. Ich hatte den törichten Argwohn, daß er meinen Besuch nicht wollte: Ich hätte mir sagen sollen, daß er ihn mir freistelle, weil er nicht wollte, daß ich mich belaste. Seine Frau besuchte mich in Freiburg, schattenhaft durch die Menschen gleitend, so wie sie mir dann an einem Mai-tag im Menschengewühl am Zoo entglitt (S. 116/117). ...Sein Geschick ist nur deubar aus seiner Auffassung von der Ehe...“ (S. 117). So geschah denn, als die Tochter, wie es hieß, als „Geltungsjüdin“ den gelben Stern tragen sollte und die Deportation bevorstand, das, was Reinhold Schneider schreibt: „...Als ihm aber die Macht des Verbrechens die gelobte Gemeinschaft und Verantwortung nicht mehr erlaubte, nahm er seine Frau und die jüngste Tochter an der Hand und eilte zu Gott, ehe er sie gerufen hatte. Es war ein Akt des Glaubens: Schütze, die ich nicht mehr schützen kann!... Das Problem stellt sich in einer Gestalt, auf die es keine Antwort gibt...“ (S. 117/118).

Und Reinhold Schneider bekennt: „...Aber diese Dinge haben mich, mein Verhältnis zu Welt und Geschichte, verändert. Es wurde mir deutlich, daß sie nur gesteigerter Ausdruck der Geschichtstragödie sind, der unabänderlichen. Wer sie bejaht, kann der Mitschuld nicht ausweichen, auch wenn er alle Überschreitung verurteilt. Wer sie aber nicht bejaht, wie soll der leben? Und ruft die Verneinung nicht wieder Schuld herauf? Denn an dem Auftrag, das Irdische zu verwalten, kann ja nicht gezweifelt werden. Wenn nun die Verwaltung nicht mehr möglich ist ohne Verantwortung für nicht Verantwortbares: Wie soll dann verwaltet werden? Ich sah mich vor das nackte Kreuz gedrängt und verharre in dieser Stellung...“ (S. 195).

Und immer wieder stellt Schneider die Frage nach der eigensten Verantwortung: „...Es ist zugleich die Frage der Verantwortung für die Welt, die der Verwandelten eines verwandelten Volkes bedarf. Wohin der Weg geführt hätte, ist eine Frage an die Gnade: und eben eine solche Frage ist der ganze Inhalt der Geschichte, Inhalt und Auftrag... Der Engel stand in den Trümmern dicht vor uns. Wir waren nicht gegürtet und beschuht. Er fragte; er ging. Am Verhältnis zur Schuld hat sich die Stunde entschieden...“ (S. 211). Und wiederum ist es kennzeichnend, wenn er nun von jenem 8. Mai 1945 schreibt: „...Als die Mauer gefallen war, wurde die Geschichte transparent. Jerusalem erschien über den Ruinen. Unter dem Gewichte maßlosen Leides legte Juda Zeugnis ab. Denn es erwies sich als dulddend bewegende Mitte, als unvernichbar: als brennendes Ärgernis, mit dem Kreuze beladen wider sein Bekenntnis und seinen Willen, und sogar wider sein Gesetz, nach dem geoffenbarten Plan. Unwidersprechlich zeigte sich die Ewigkeit des Bundes...“ (S. 210).

G. L.

Karl Stern: Die Feuerwolke. Salzburg 1955. Verlag Otto Müller. 319 Seiten.

Die Veröffentlichung einer Selbstbiographie bedarf immer der Rechtfertigung. Nur ganz berühmte Männer dürfen auf ein Interesse an ihrer Lebensgeschichte auch dann rechnen, wenn diese Geschichte an sich uninteressant ist und ihre Kenntnis nichts beiträgt zum Verständnis der besonderen, z. B. wissenschaftlichen Leistung eines Menschen. Wenn die Selbstbiographie Karl Sterns ganz außergewöhnlich interessant genannt werden darf, dann nicht, weil Stern heute Chefarzt der Nervenklinik von Ottawa ist, sondern weil in diesem Leben deutsch-jüdische Zeitgeschichte und jüdisch-christliches Geschichtsverständnis in ungewöhnlicher Weise Gestalt geworden sind. Das Buch ist in erster Linie die Geschichte einer Konversion. Es gibt viele sehr private Konversionsgeschichten. Sterns Geschichte hat — bei aller lebendigen persönlichen Färbung — einen exemplarischen Charakter. Es liegt eine bruchlose Logik in diesem inneren Weg, angefangen von der bewußten Besinnung auf das eigene Judentum über die zionistische Jugendbewegung zur Orthodoxie und von dort zur Erfüllung des Judentums in Christus und der Kirche. Das alles wird in diesem Buch nicht lehrhaft vorgetragen, sondern ist eingebettet in das bewegte Leben eines deutsch-jüdischen Psychiaters. In bezaubernder Kleinmalerei erstet vor dem Leser das Haus der jüdischen Tuchhändlerfamilie im Bayrischen Wald. Die Liebe zu dem „unendlich heiteren und liebenswerten Bayern“, in dem sich Provinzialismus mit einem mittelalterlich-katholischen Kosmopolitismus vereint, zieht sich durch das ganze Buch. Den „guten alten Vorkriegsantisemitismus“ will Stern in keine engere Beziehung gebracht wissen zu jener Vergiftung der Seelen, wie sie mit den völkischen Ideen der Nachkriegszeit einsetzte, jener Zeit, in die Gymnasialbesuch, Universitätsstudium und klinische Tätigkeit Stern fällt. Seine Schilderung dieser Jahre wird zu einem sehr persönlichen, aber gerade deshalb so lebendigen Spiegel der Atmosphäre, der Bewegungen und Ideen der Zeit. Beängstigend wirkt auf ihn die Wurzellosigkeit der damaligen Versuche, Europa zu retten. Das europäische Bewußtsein war gleichsam ein esoterischer Luxus geworden, und was Leute wie Thomas Mann oder Georges Duhamel sagten, stand in keiner Beziehung mehr zu dem, was die Volksmassen bewegte. Später wird Stern gerade das am Katholizismus bewundern, daß in ihm die einfachste Hausmagd teilhat an der Weisheit eines heiligen Johannes vom Kreuz. Stern steht in einem allgemeinen Sinne politisch links. (Sein fast naiv-fassungsloses Staunen über die Stahlgewitter-Phraseologie ist wohl eine der wirksamsten Weisen, diese ad absurdum zu führen.) Seine Erfahrungen in der Nazizeit lehren ihn aber, daß die Stärke der moralischen Überzeugungen, „das einzige, worauf es in dieser Welt ankommt“, nicht eine Funk-